

Schweizerische Dramen I.

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schneefälle hüllen die Landschaft in ein metertiefes Winterkleid. Dann sind die Dörfchen monatelang isoliert. Mit Mühe kann der schmale Karrenweg für den leichten Schlitten offen gehalten werden. Seit einigen Jahren bringt nun der Skisport einige Abwechslung ins Einerlei des langen Winters.

Längst bildet das Verlangen um Verbesserung der Straßenverhältnisse ein Postulat des Bedrettotales. Mancherlei Projekte und Kostenberechnungen sind schon für eine neue Poststraße von Airolo bis nach Mal'acqua oder noch weiter als strategischen Verkehrswege über den Rufenen ins Oberwallis

aufgestellt worden, und die Talchaft wird nicht ruhen, bis ihr mit Hilfe von Kanton und Bund eine richtige Straßenverbindung, die allein die erträumte neue Aera bringen kann, gesichert ist. Bis dahin bleibt das Tal der Tessinquellen ein stiller Winkel, in dem vereinzelte Sommertouristen und Wintersportler, einige regelmäßige Feriengäste und die hin und wieder von den Festungswerken am Gotthard nach den Grenzgebieten am Giacomopaf entwandten Patrouillen den ganzen „Fremdenverkehr“ ausmachen.

F. W. Schwarz, Zürich.

Schweizerische Dramen I.

Als der Lesezirkel Göttingen zu Ehren des Deutschen Verbandes für künstlerische Kultur, der in Zürich seine Tagung hielt, am 10. Juni im Paventheater einen Schauspielabend veranstaltete, setzte er seinen Stolz darein, den deutschen Gästen mit Eigengewächs aufzuwarten. Er durfte es; denn die beiden Zürcher Dramatiker Konrad Falke und Carl Friederich Wiegand verbürgten einen Abend, dem es weder an künstlerischer Feinheit noch an dramatischer Wucht mangelte. Und auch die Pikanterie des Kontrastes konnte dieser Darbietung nicht fehlen, kann man sich doch keine stärkeren Gegensätze denken als den feinsinnigen Dichter, den subtil nuancierenden Formkünstler und komplizierten Psychologen Falke, dem vor allem der Rhythmus und Einheit von Stil und Stimmung am Herzen liegen, und den durch und durch dramatisch organisierten Wiegand mit seinen starken Instinkten für Bühnenwirksamkeit, für eindringliche Linien und Kontrastwirkung, für Wucht und Schlagkraft der Sprache. Zur Aufführung gelangten als Premiere Falkes Dante Alighieri und der auf seinen Bühnenerfolg bereits erprobte Korse von Wiegand.

Dante Alighieri ist der erste der drei unter dem Titel „Träume“*) erschienenen Einakter Falkes und zweifellos die dramatisch wirksamste dieser Dichtungen, wollte doch ein Rainz den Dante auf sein Repertoire nehmen. Den letzten Akt der Francesca-Paolo-Tragödie, die mit der Ermordung des Liebespaares durch Giovanni Malatesta endigt, läßt Falke mit kühner Umgehung der Chronologie in Anwesenheit Dantes sich vollziehen. Wie das grauenvolle Ereignis im Geiste des visionären Dichters sich spiegelt, der furchtbar und ewig wie das Schicksal selbst zwischen diesen von Leidenschaft gepreßten, vergänglichsten Menschen steht, das ist — im tiefsten Sinn — der Inhalt der Tragödie, ihr Drama: Not, Sehnsucht, Untergang und Rache dieser um ihre Liebe und ihr Glück betrogenen Betrüger. Eine herrliche Gestalt ist Falkes Francesca, in ihrer Sehnsucht, ihrer Schmach und Schuld psychologisch bis ins letzte durchempfunden und zugleich zu jener überragenden, die eigene Gefahr verachtenden Größe gesteigert, die nur den ganz Leidvollen eignet, denen, die nichts mehr zu fürchten haben. Meisterhaft gezeichnet und im geschickten Dialog aufs feinste charakterisiert ist auch Gianciotto, der um sein Glück geprellte, an grausamer Rache sich teuflisch entschädigende Krüppel — aber auch Dante steht nicht etwa menschlich uninteressant oder gar paraphrasisch kühl neben der Handlung. Auch er, dessen grenzenloses Leid der Verbannung wir durchzukosten bekommen, lebt in dem Drama, und seine visionären Worte greifen vorzeigend, beschleunigend und prophetisch vollendend in die Handlung ein. Leider kam die wundervoll einheitliche Stimmung, die wie mit einer fröstelnd stückigen Luft des Grauens das Ganze einhüllt, in der Aufführung nicht zur vollen Geltung. Die Schauspieler, die im einzelnen Gutes boten — so war der Gianciotto des Herrn Marliß eine sehr tüchtige Leistung — schienen sich nicht recht in den Ton hineinzufinden und zerrissen da und dort mit gewohnheitsgemäßer, schlecht angebrachter Realistik den bis ins letzte abgewogenen innern Rhythmus dieser Dichtung. Wenigstens bei der Aufführung; bei Wiederholungen mag dies besser gelungen sein, und dann mochten auch die Schauspieler von dem mächtigen Beifall, der dem Stücke wurde, etwas auf ihre Rechnung sehen.

Von Wiegands Einakter braucht hier nicht ein zweites Mal gesprochen zu werden. Der Korse, der übrigens in fast gleicher Besetzung wie früher vor sich ging**), hat auch diesmal seine Schlagkraft bewiesen. Dagegen möchten wir bei dieser Gelegen-

heit darauf aufmerksam machen, daß der unter uns lebende deutsche Dichter der Schweiz ein großes nationales Drama geschenkt hat, das vom 16. Juli an auf dem „Nationalspielplatz Morshach“ zur Aufführung gelangen wird. Seinem fünfaktigen Volksdrama, dem er den Titel „Marignano“ gibt, hat Wiegand in Druck*), Anzeige und Plakat einen der Hodlerschen Marignano-Krieger vorangestellt. Das ist symptomatisch: der Zug nach Größe, nach kraftvoller Linie und freskenhafter Fernwirkung macht sich im Ganzen fühlbar, und die Szene auf dem Schlachtfeld von Marignano ist so machtvoll geraten, läßt uns so eindrucklich die erschütternde Größe der heldenhaften Niederlage empfinden, daß das Stück sein stolzes Plakat wohl zu verdienen scheint. Sehr geschickt hat Wiegand die kulturgeschichtlich so wichtige Frage des Söldnerwesens und der Reisläuferei von Anfang an in den Vordergrund gestellt, sodaß wir geradlinig auf das Ereignis von Marignano hingeleitet werden, das nun nicht als Zufälligkeit, sondern als eine Folge, eine Art natürlicher Strafe für die Auswüchse des alles tiefere patriotische Empfinden untergrabenden Söldnerwesens erscheint. Dadurch gelingt es dem Dichter, uns die ganze zerschmetternde und heilsame Bedeutung jener Niederlage zum Bewußtsein zu bringen, die zwar das Ende unserer Großmachtstellung, aber auch den Anfang stillerer, mehr auf den Ausbau im Innern gerichteter staatlicher Entwicklung bezeichnet.

Die großen geschichtlichen Ereignisse bilden jedoch nur den bedeutsamen Hintergrund zu dem eigentlichen Drama, welches uns das mit dem Enoch Arden-Motiv verquickte Schicksal eines einzelnen Schwyzer Bauers, des Reisläufers contre coeur zeigt, dessen Lebensglück an den Konflikten seiner von ruchslosem Despotismus und frecher Ungebundenheit zerrissenen Zeit zerschellt. Darin aber, wie Wiegand es verstanden hat, einerseits das im Vordergrund sich abspielende Einzelschicksal durch die grandiosen Linien des Hintergrundes machtvoll zu begleiten und zu steigern und andererseits den großen Ereignissen im Gescheh des einzelnen ein Echo und Spiegelbild zu geben, offenbart sich wieder des Dichters dramatische Treffsicherheit und im besondern seine auf die große Gebärde, das Freskenhafte gerichtete künstlerische Eigenart.

In der knappen, straffen, aber sehr belebten Sprache hat Wiegand den schweizerischen Ton oft recht glücklich wiedergegeben versucht, die mundartlichen Ausdrücke jedoch würden wir darin gerne missen. Abgesehen davon, daß sie nicht immer richtig und nicht immer geschickt verwendet werden, Wiegands Sprache bleibt eben doch auch hier trotz allem und allem eine poetisch gesteigerte, sodaß alle übertriebenen Naturalismen wie Dialektausdrücke oder etwa die Radebrecherei des französischen Gesandten als Stilunreinheit unangenehm empfunden werden. Nur im Lied, das durch die Melodie sein Sonderleben hat, stört die Mundart nicht.

Um diesem neuen schweizerischen Volksdrama eine würdige Aufführung angeeignet zu lassen, hat die Leitung des Nationalspielplatzes in Morshach alle ihr verfügbaren Kräfte in Bewegung gesetzt und freudig jegliches Opfer auf sich genommen. Gegen zweihundert Darsteller und Musiker aus Urth und Morshach sind daran beteiligt, die Regie hat Hans Rogorisch vom Zürcher Stadttheater, den dekorativen Teil Albert Isler aus Zürich übernommen, und Hans Jelmini hat die Musik geschrieben, die sich dem Charakter des Stückes vorzüglich anschmiegen soll. Kein Zweifel, ein schweizerisches Bühnenereignis von außergewöhnlicher Bedeutung steht bevor.

M. W.

*) Zürich, bei Rascher & Co. **) Bgl. „Die Schweiz“ XIV 1910, 15 ff.

*) Zürich, bei Rascher & Co.